

Blumen und Grün am Stationsgebäude

Autor(en): **Grieb, Rosa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 27

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639602>

Nutzungsbedingungen

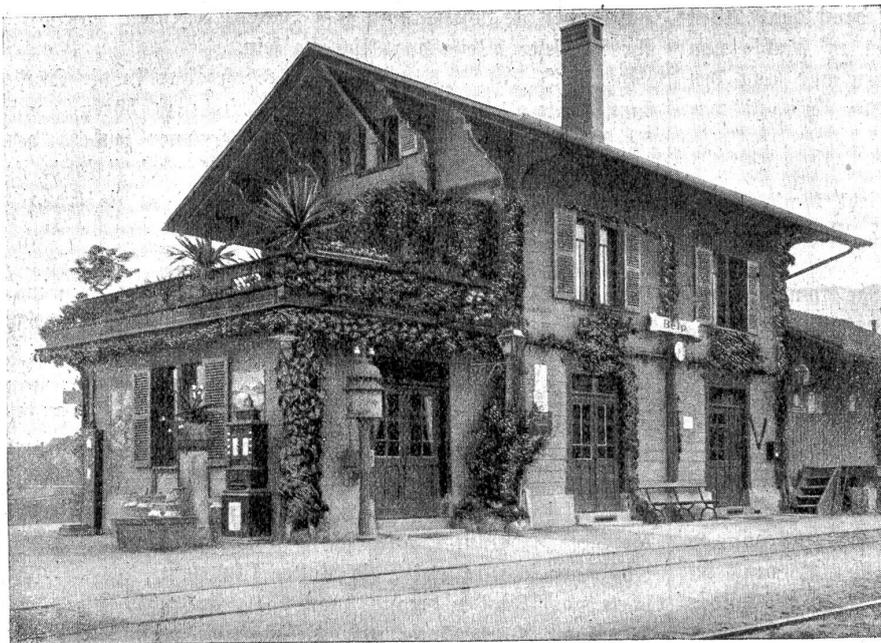
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Stationsgebäude in Belp (Gürbetal-Bahn). Mit wilder Rebe und mit Blumenstöcken geschmückt.

„Alles wohlauf. Alles,“ hieß es zur Antwort.

Leegart blieb unverrückt auf ihrem Platze sitzen, sie stemmte nur ihre Füße um so fester auf den Schemel, der jetzt so seltsam zu zittern begann, nahm schnell eine Priese der Beruhigung und betrachtete die Tasse mit jenem Blicke, der da spricht: dich krieg ich nicht mehr in die Hand.

„Der Joseph ist da!“ rief der vorausstürmende Häspele der Leegart zu.

drückte — sie zerdrückte dabei eine heimliche Priese —, da sagte Leegart wieder: „Ich hab's gewußt, ich hab's vorhin gesagt, in der Heidenmühle ist er. In der Minute, wo der Häspele gekommen ist, habe ich noch das Wort Heidenmüller gesagt, und ich prophezeie dir, Martina, du kriegst deinen Adam.“

„Es ist so! Es ist so! Da kommt er!“ rief Martina.

(Fortsetzung folgt.)

Blumen und Grün am Stationsgebäude.

Von Rosa Grieb, Burgdorf.

Eine große Freude kommt über uns beim Anblick der Stationsgebäude auf den neuen Bahnlinien. So schmuck stehen sie da in ihrer bodenständigen Eigenart und von Anbeginn scheinen sie mit ihrer Umgebung zu einem Ganzen verwachsen, so gut fügen sie sich in die Landschaft.

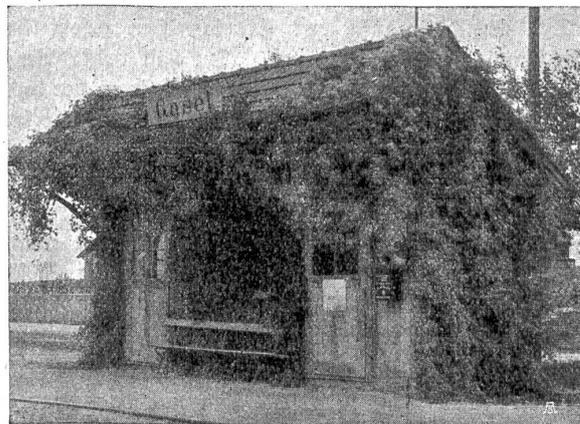
Fremdlinge unter Fremden aber sind unsere ältern Stationsgebäude geblieben. Reiz- und schmucklos, wie sie sind, nach irgend einem importierten Modell erbaut, entstellen sie heute wie am ersten Tag das Landschaftsbild, und keine Zeit wird je vermögen, ihnen Heimatrecht zu erteilen, wie es die neuen Bauten bereits erworben haben.

Stillschweigend finden sich die Einen mit dieser Tatsache ab. Aber zum Glück ist manch ein Stationsvorstand ein geborner Heimatskühler, und ihm ist es nicht gleichgültig, wie seine Station aussieht und was sie für die Umgebung zu bedeuten hat. Umbauen kann er sie natürlich nicht nach seinem Sinn und Geschmack. Aber er hat den Willen, sie umzuwandeln, und darum findet er auch einen Weg: er stellt Blumen und Schlinger in seinen Dienst. Und ihrer Schönheit Zauberkraft vollbringt, was die Zeit mit ihrer Macht und Kraft nicht zu erreichen vermochte.

Blumen und Grün verwandeln das Stationsgebäude in eine heimelige Wohnstätte, die sich den andern Bauten freundlich zugesellt und es an Reiz und Wohnlichkeit mit den vornehmsten Häusern der Ortschaft aufnimmt. Ganz nach dem Prinzip: „Wenn die Rose selbst sich schmückt, so schmückt sie auch den Garten“, wird der Bau, der vordem die Gegend entstellte, ein Schmuck für die Ortschaft. Zum

Glück hat jeder Vorstand seinen eigenen Geschmack. Darum erblüht durch die verschiedenartige Anordnung des Blumenschmucks mannigfaltigste Eigenart, die einen die Einförmigkeit der Bauten etwas übersehen läßt. (Siehe Schafhausen und Heimberg.)

Hier hat einer seinen Garten, zu dem die flache Erde nicht Raum bot, an die Wand gehängt. Sommerfreudig recken sich die Kapuzinerli in die Höhe und strecken ihre rotgoldenen Blütenbecher aus, um eine möglichst reiche Fülle



Station Gasel (an der Linie Bern-Schwarzenburg). Primitivster Bau, von Waldreben umschlungen. („Heimatschub“).

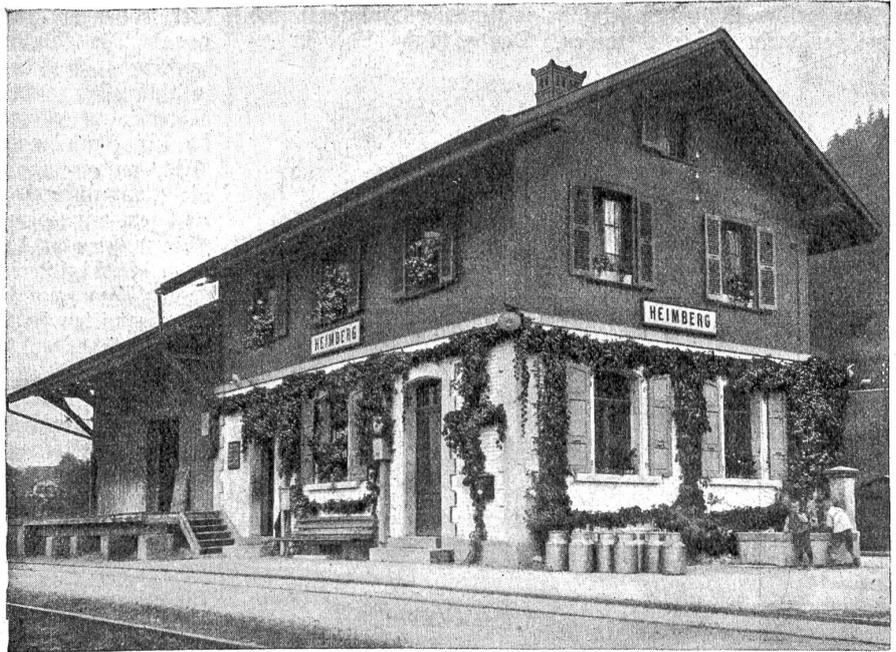
von Sonnenstrahlen aufzufangen. Sie entbieten heitern Gruß ihren Nachbarinnen, den Winden, die mit dunkelblauen Sammetaugen ernst ihn erwidern. Mit ihrer lichtgrünen Blätterhand deckt die Feuerbohne freundlich die nackte Mauer. Und Schmetterlingen gleich wiegen sich ihre glühend-roten Blüten, als wollten sie dartun, daß sie den Namen Feuerbohne nicht unwürdig tragen.

Wie klein war die Mühe, die mit solch bunter Pracht belohnt wird! Einige Samenkörner in die schmale Rabatte gesteckt, einige Schnüre gespannt, um Gelegenheit zum Klettern zu schaffen, und ab und zu ein tüchtiger Guß, das ist alles. Und wenn der Herbst kommt, dann gibt's da kein mühseliges Ueberwintern. Ein kräftiger Frost bereitet dem kurzen Leben ein rasches Ende.

Einen vornehmen Schmuck legt auch in mildern Lagen die Glyzine mit ihren violetten Blütentrauben den Stationsgebäuden um. Und sind die Blüten verwelkt, so erscheint das Laubwerk und hält den ganzen Sommer und Herbst durch aus.

Sogar die Rose, die Königin der Blumen, läßt sich herbei, unsere Stationsgebäude zu schmücken, wo man ihr einige Pflege angedeihen läßt. Hier glühendes Rot und duftiges Weiß, zartes Rosa und goldiges Gelb inmitten einer Fülle zierlichen Laubwerks. Und daraus ertönt Singen und Pfeifen, Zwitschern und Jubilieren. Dort aber macht auf kaltem Stein der Tod sich breit. Wie reizend auch die Waldrebe (Niele) zu wirken vermag, das zeigt uns Gafel. Dort umschlingt sie das ganze Gebäude und verhüllt gnädig seine „Architektur“.

Unter allen Schlingern hat wohl die wilde Rebe die größte Verbreitung. Und gewiß mit Recht. Ohne Pflege und ohne Winterchutz gedeiht sie überall, hohe Lagen ausgenommen. Rasch erklettert sie Mauern und Wände, klettert bis zum Dach empor und sendet ihre Ranken wieder zurück, in diesen leicht und lose flatternden Kränzen ihre höchste Daseinsform erreichend. Die wilde Rebe ist lieblich zu schauen, wenn sie mit ihrem jungen Grün tote Wände belebt und den Frühling auf leeres, totes Mauerwerk zaubert. Ihre grüne Fülle täuscht über manches weg, das besser verborgen bleibt. Aber erst ihr Welken! Wenn die Matten



Station Heimberg (an der Linie Burgdorf-Chun). Mit wilder Rebe und mit Blumenstöcken geschmückt.

ihr Blüten eingestellt haben, wenn die Obstbäume erst ihr Herbstkleid rüsten und Nessel und Birnen langsam dem Glanz ihrer Farben entgegenreifen, dann kommt die wilde Rebe und bringt Leben, farbiges Leben in die Natur. Als wollte sie sich schadlos halten für die Unscheinbarkeit ihrer Blüten, zaubert sie auf ihr Laubwerk eine Farbenpracht, wie kein Blütenbaum sie erreicht. Vom dunkelsten Purpurrot, von dem ihre blauen Träubchen sich kaum abheben, bis zum lichtesten Goldrot sind in ihrem Laubwerk alle Töne vertreten, ja sie finden sich auf einem einzigen Blatt vereinigt. Und jedes einzelne Blatt scheint mit dem andern zu wetteifern mit tiefem Glühen und hellem Leuchten im goldigen Strahl der Herbstsonne. Und länger als die Blütezeit der Bäume dauert dies Fest des Lebens im Angesicht des Todes. Es ist deshalb eine wahre Freude, in der Zeit dieses lichtvollen Welfens auf Strecken zu fahren, wo die wilde Rebe zu jedem Stationsgebäude gehört, wie z. B. auf der Linie Solothurn-Langnau oder Burgdorf-Chun.

Wo sich zur wilden Rebe noch einige Blumenstöcke gesellen, da kommen sie ganz besonders zur Geltung, so in Kaufdorf, Heimberg und am reichgeschmückten Stationsgebäude in Belp.

Sollen Blumenstöcke allein wirken, so müssen sie schon in reicher Fülle geschmackvoll gruppiert sein. (Wichtrach.) Je größer der Bau, den sie zu schmücken haben, und je kleiner ihre Zahl, desto mehr werden sie sich konzentrieren müssen, wenn sie zur Geltung kommen sollen.

Nach Davos müssen wir reisen, wenn wir das reichst und schönst geschmückte Stationsgebäude sehen wollen, das wohl in der Schweiz zu finden ist: Fideris. Es lohnt sich, dort auszustiegen. Vom blumenfreudigen Herrn Vorstand vernehmen wir Näheres über die prächtige Anlage. „Wand- und Säulenverkleidung besorgt die wilde Rebe. Das Blumenbeet (Stirnseite) ist mit gewöhnlichen roten Geranien bepflanzt und, sind die noch sichtbaren Steine mit Steinbrechpflanzen und Steinmellen verdeckt, so enttekt eine Art grüner Teppich. Darüber im Längsgestell eine Reihe hell- und dunkelroter Hänge- oder Efeu geranien und darüber als zweite Serie rote Geranien. Rings um den Rand des Verandadaches deckt ein Steinbrechteppich, zirka 1 Meter breit und überhängend, die Holzverkleidung. Dahinter eine



Station Wichtrach (an der Linie Bern-Chun). Hübsch gruppierte Blumenstöcke, namentlich Agapanthus von kräftiger Wirkung („Heimatschutz“).

Reihe gelber Blümchen (einjährige stinkende Hoffahrt) und zwischenhinein einige Geranien. Den Schluß bildet in er-



Station Schafhausen (an der Linie Burgdorf-Chun). Eine sonst reizlose Mauer ist mit Rosenspaller und Blumenstöcken anmutig geschmückt. („heimatschus“).

höhter Lage und Holzverschalung wieder ein breiter Steinbrechsteppich, welcher sich in seiner dunkelgrünen Farbe sehr gut macht und sogar im Winter viel Bewunderung findet. Die Verwaltung der Rhätischen Bahn verabfolgt für Blumenschmuck an Stationsgebäuden kleine Aufmunterungsprämien; Fideris hat seit Jahren den ersten Preis. Das reisende Publikum befundet am Blumenschmuck reges Interesse; er bietet ja auch für Durchreisende eine angenehme Abwechslung.

Blumen und Grün bereiten wohl überall Freude. Doch scheint mir, ihr freudependendes Dasein werde an Stationsgebäuden ganz besonders gewürdigt. Der Stationsvorstand tut nicht nur ein heimatschüchliches, sondern auch ein menschenfreundliches Werk, indem er die Freuden anderer mehrt. Dafür wissen wir ihm Dank, und auch den Vorstandsfrauen, die in dieser Sache freundlich mitarbeiten, möchten wir ein Kränzlein winden. (Aus der Zeitschrift „heimatschus“).

Ferienbriefe aus dem Löttschental.

II.

Sodenalp, Donnerstag Abend.

Carissimo Giovanni!

Wenn immer möglich, werde ich mich heute kürzer fassen; ich mute dir nämlich nicht zu, schon wieder eine solche Sabaderete lesen zu müssen. — Wir führen ein göttliches Leben auf hoher Alm und sind alle hellauf und gut z'gaggels, d. h. Frikli fehlte es gestern ein wenig im Bauch, und da er zufällig noch im Besitz des Blinddarms ist, waren wir anfänglich sehr besorgt um ihn. Es stellte sich aber heraus, daß er zuviel Heidelbeeren und Himbeeren gefr. . . . gegessen hatte. Er blieb gestern vormittag im Bett und Schangli braute ihm eine Schwetti Kamillenthee und legte ihm heiße Steine vom Herd auf das kranke Bäuchlein. Hausi, Holms und ich aber zogen aus. Wir folgten einem verlodenden Saumpfad, der sich fast beständig auf gleicher Höhe dem Bergabhang entlang taleinwärts windet und uns über prächtige Alpen bis ganz zehinterst ins Tal, nahe an den Langgletscher, führte. Ueberall waren die Leute mit „heiwu“ (heuen) beschäftigt — eine mühsame Arbeit hier an den steilen Börttern. Ungeheure Heubürden trugen die Frauen und Kinder von den Höhen herab in die untern Staffeln, man sah von den armen Trägern nichts mehr als die Beine und dennoch kam unter der schweren Last ein freundliches „Tag gwünscht“ hervor. Unzählige herrlich klare Bächlein schlängeln sich behende und in wundervollen natürlichen oder künstlichen Windungen den hohen

Berglehnen entlang — darum grünt es noch so üppig hier oben! Die Walliser verstehen das Bewässern wie keine zweiten. — Auf der Telli alp zeigte uns eine uralte Sennerin in nicht allzu sauberem Hirtenhemd den von uns am nächsten Sonntag zu wählenden Aufstieg nach dem Petersgrat. „D, ich bin schon manchmal dort oben gewesen,“ prahlte die Alte, der ein paar dünne, gelblichweiße Haarsträhnen über die tiefdurchfurchte Stirne herabhingen, „und nähme es noch jezt mit jedem von euch auf, dieses Reischen zu machen.“ Wir mußten es dem hexenartigen Weiblein wohl glauben, denn die Walliserinnen sind zäh wie Händscheläder. — Wir kamen dann zum tiefersten Schwarzsee, der in einer kleinen Mulde mitten im Bergwald eingebettet liegt. Er kann zwar gar nichts dafür, daß er schwarz und finster aussieht, denn sein Wasser ist klar und hell wie Kristall, aber durch die wunderbare Widerspiegelung der ihn umsäumenden Kiefern und Tannen erscheint er wie ein dunkler, grünblauer Gobelin-teppich. Gestern war sein Spiegel zudem noch beschattet von düstern Gewitterwolken, die sich drohend um die Berge zusammgezogen. Es gab drückend heiße Sonnenblicke, dumpf donnerte es zuweilen hinter dem großen Resthorn hervor. Zwei Libellen tanzten zitternd auf dem stillen Wasser — wir zogen eilig weiter nach der idyllischen Fasleralp und hinauf zum einsamen Gletscherstafel. Da waren wir ganz nahe an den Gletscherzungen und Firnen, die von allen Seiten das Tal abschließen. Ein heftiger Windstoß schreckte uns aus der kurzen Rast inmitten der schönsten Heidelbeeren. Ohne Mäntel und Röcke waren wir am Morgen ausgezogen und zudem nun einige Stunden von „Daheim“ entfernt, also: „Antreten zum Maratonlauf!“ — und gleich einer Schar flüchtender Gensmen jagten wir auf dem holperigen Weg das Tal hinab durch Dörfer und Weiler, rasch im Vorbeieilen ein paar Himbeeren pflückend, die hier ebenfalls in Unmengen vorhanden sind. Das Wetter nahte — vor uns, ein Haufen düster schwarze Hüften um eine große weiße Kirche geschart, das Dorf Blatten. Den „Blüemeli-Heer“ entzückten da die vielen blumengeschmückten Fenster. Das ist aber wahr: Nirgends leuchten die glutroten Nelken so schön wie auf dem schwarzgebrannten Lärchenholz der Walliserhütten. — Wir erreichten noch knapp vor Ausbruch des Gewitters das schützende Dach von Eligius in Kippel. Hier versorgte man uns mit mächtigen blauen Schirmen, die wir aber nicht lange benötigten. Die Sonne durchbrach siegend das Gewölk und im goldenen Abend kehrten wir zurück. Schangli stellte eben einen dampfenden Heitibrei auf den Tisch. — Frikli war inzwischen wieder ganz gesund geworden.

Heute war Maria Himmelfahrt, ein Festtag auch für die Löttschentaler. Da gab es außerordentlich früh Tagwacht auf der Alp. Als wir beim Brunnen Toilette machten, waren die meisten Sennerinnen mit „stallen“ schon fertig. Sie suchten mit den Armen und schalten ihre Kühe und Geißen, die nur mit Widerwillen schon so früh den warmen Stall verließen und von ihren Gebieterinnen unbarmherzig auf die Alp hinauf gejagt wurden. Das will ich dir gleich sagen: wenn die Sennerinnen in ihren naturgemäß meist schmutzigen Stall- oder Hirtenhemden stecken, so sind sie nichts weniger als anziehend, zum Glück tragen sie die häßlichen Ueberhemden oder Säcke nur zum Melken. Die Kathrina kam mit ihren 4 Puzen auch zum Brunnen und erriete sie ganz energisch, so daß die Kleinen laut zu schreien anfangen. — Um halb neun gingen die Frauen, Töchter und Kinder zu Tal, alle in ihrer feierlichen schwarzen Tracht. Dann wurde es sonntäglich still — die Alp war wie ausgestorben, nur am Holzkreuz betete die lahme Maria, den Rosenkranz in den schmalen weißen Händen. Das hübsche aber kränkliche Mädchen dauerte mich aufrichtig, daß es so ganz allein hier oben bleiben mußte, währenddem die andern im Tale das Fest seiner großen Namensschwester feierten. Auch wir machten die Hüttenfür zu und eilten hinab. — Wir haben schon manches Kirchenfest gesehen